

Liebe Schwestern und Brüder,

die Evangeliumserzählung von den zehn Aussätzigen gehört zu jenen Geschichten, die uns zugleich freuen und beschämen können. Zehn Menschen werden geheilt – aber nur einer kehrt um, um Jesus zu danken.

Zehn werden gesund, aber nur einer erkennt: „Da ist mehr geschehen als nur Heilung.“ Nur einer spürt: Das war Gott!

Vielleicht erkennen wir uns darin wieder. Wie oft erleben wir Gutes – ein gelungenes Fest, einen glücklichen Ausgang, Gesundheit nach Krankheit, gutes Wetter zur Ernte – und doch bleibt das kleine Wort „Danke“ manchmal unausgesprochen. Wir nehmen es als normal, als selbstverständlich.

Und doch ist nichts selbstverständlich. Nicht das Leben, nicht die Familie, nicht der Glaube, nicht einmal das tägliche Brot.

1. Dankbarkeit verändert den Blick

Der eine Geheilte aus dem Evangelium kehrt zurück, er fällt Jesus zu Füßen und preist Gott. Er tut das, was Dankbare tun: Er vergisst nicht, wem er sein Leben verdankt. Dankbarkeit macht demütig und froh. Wer danken kann, sieht das Leben mit anderen Augen. Er schaut nicht zuerst auf das, was fehlt, sondern auf das, was da ist.

Und das ist gerade in einem Dorf wie unserem wichtig: Wir leben hier miteinander, kennen einander, tragen Freud und Leid gemeinsam – und vieles geschieht ganz still: der Dienst in der Kirche, das Blumenschmücken, das Reinigen, das Organisieren, das Beten. Manches sieht man nicht, aber Gott sieht es. Dafür dürfen wir heute Danke sagen – nicht nur mit Worten, sondern mit Herzen, die sehen.

2. Undank trennt von Gott

Undankbarkeit ist nicht nur ein schlechtes Benehmen – sie ist eine geistliche Krankheit. Denn wer nicht danken kann, verliert die Beziehung zu Gott. Er glaubt, alles verdanke sich ihm selbst. So beginnt Entfremdung – von Gott und von der Kirche.

Wenn Menschen sagen: „Ich brauch die Kirche nicht“, dann ist das oft auch ein Zeichen dafür, dass sie nicht mehr danken. Denn die Kirche ist nicht zuerst eine Institution, sondern der Ort, an dem wir Danke sagen – für das Leben, die Erlösung, die Gemeinschaft, das Brot des Lebens.

Wenn wir aufhören, Eucharistie zu feiern – und „Eucharistie“ heißt wörtlich „Danksagung“ –, dann vergessen wir, wer der Geber aller Gaben ist. Und so wird der Glaube leise, schleichend, bedeutungslos.

3. Dankbarkeit als Glaube

Der dankbare Samariter im Evangelium ist für Jesus mehr als nur höflich. Er ist gläubig. Jesus sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Echter Glaube ist immer dankbar. Wer glaubt, erkennt in allem die Spur Gottes – im Alltag, in der Arbeit, in der Natur, in den Menschen. Darum ist Dankbarkeit kein Gefühl, sondern eine Haltung. Eine Haltung, die sagt: „Ich habe alles empfangen – darum will ich auch etwas zurückgeben.“

Diese Haltung hat auch unser Pfarrpatron St. Gallus gelebt. Er hat sich in der Einsamkeit der Natur, in den Wäldern am Bodensee, immer wieder Gott zugewandt und ihm gedankt. Sein Dank war Gebet, Arbeit und Dienst. Und durch ihn ist Segen in viele Dörfer gekommen.

4. Dankbarkeit heute leben

Liebe Schwestern und Brüder, wie können wir heute danken?

Indem wir unsere Kirche lebendig halten, durch Gebet, durch Mithelfen, durch unser Dasein. Indem wir einander danken – für Hilfe, Geduld, Zuwendung. Indem wir Gott danken – im Gebet, in der Eucharistie, in unserem Lebensstil.

Dankbare Menschen verändern die Atmosphäre. Sie bringen Licht, wo Dunkel ist. Sie bringen Frieden, wo Neid herrscht. Darum feiern wir heute St. Gallus – nicht als Fest einer vergangenen Zeit, sondern als Ermutigung: Dankbarkeit hält den Glauben lebendig.

Liebe Gemeinde, möge dieser Tag uns neu die Augen öffnen – für das, was Gott uns schenkt, für das Gute, das in unserer Mitte geschieht, und für die Menschen, die Tag für Tag Gutes tun.

Dann wird auch unsere kleine Kirche St. Gallus ein Ort bleiben, wo Gott gelobt, gedankt und gefeiert wird. Denn wo Dankbarkeit wohnt, da wohnt Gott. Amen.